



Bildtitel wie „Schemem“ oder „Ketonet“ vermögen letzten Endes freilich nur dem Leser von Thomas Mann alles zu sagen. Doch handelt es sich dabei keineswegs um Illustration, auch nicht um eine literarische Auffassung der bildenden Kunst in herkömmlich-antiquiertem Sinn, sondern um symbolhafte Gestaltungen aus dem Geiste dieser großen Prosa-kunst. Der Dichter hätte seine Freude an den strengen, bei aller Sparsamkeit der Mittel hoher Malkultur formal und koloristisch ausgeglichenen Bildkompositionen, so wenig Beziehung zur Malerei er sonst gehabt haben mag (erwiesen oder unbewiesen, doch behauptet). Aber dem Bewußtsein der Harmonie und des „Reichtums des Bildnerischen, gepaart mit nobler Zucht und Verhalteneheit“, wie es so treffend von der Wiener Kritik zur Kollektivausstellung ausgedrückt wurde (Buchsbaum), kann sich bei diesen letzten Gemälden kaum jemand entziehen, der überhaupt Sinn für Malkunst besitzt, und solchen Feinschmeckern in „selbstsicherer Ruhe“ zurückhaltender Kunst, „die den Spiel- und Geheimnischarakter des Daseins bewußt macht“ (Grimme), ist schließlich auch die Deutung jener orientalischen Bezeichnungen aus Manns Romanen erst zweitrangig wichtig. Die Bilder sprechen für sich und beweisen unserer Zeit und unserem Land, daß auch in der allem Naturalismus, ja Realismus ferneren Kunst der gegenwärtigen Moderne Möglichkeiten liegen und sichtlich erfüllt werden können, die einen guten Weg in die Zukunft der Malerei und in ihre Fortbildung und Weiterentwicklung zu weisen vermögen, wenn nur Intelligenz und Gefühl für Farbe und Form in gegenseitiger Anregung wirken.

